Meine Reise ins Reich der Musik

ILLUSTRATIONEN VON XENIA FINK

Was hören wir, wenn wir klassischen Klängen lauschen? Im südbadischen Durbach führt ein „Musikerklärer" in die Geheimnisse von Bach, Beethoven oder Mozart ein. Er ist fast so genial wie die Komponisten selbst – findet unsere Autorin Hannah Glaser

„KLASSISCHE MUSIK BESSER VERSTEHEN, bewusster hören, intensiver erleben", steht auf dem Seminarprogramm. Klingt so aufregend wie ein Grundkurs im Serviettenfalten. Ob irgendwer solch ein Musikseminar bucht? Muss es heute nicht mindestens heißen „War Schubert schwul?" oder „Mit dem Bolero ins Bett", damit überhaupt jemand weiterliest? Und will man denn Musik wirklich verstehen? Hört man sie nicht mit dem Herzen? Ist sie nicht die Sprache des Gefühls? Genügt es nicht, dass Rossini gute Laune macht oder dass einem Gruberovas Sopran-Koloraturen Schauer über den Rücken jagen, als hätte man Eiswürfel im Nacken?

Ich melde mich für den „Einsteigerkurs" an. Die „Freude an Klassischer Musik" dauert von Freitagabend bis Sonntagmittag – kurz genug, um alles, was da kommen mag, mit Anstand zu überstehen. Auf der

Hinfahrt überfallen mich scheußliche Visionen. Garantiert sitzen in diesem Kurs nur Leute mit dem absoluten Gehör. Jeder spielt mindestens zwei Instrumente, kann den Quintenzirkel im Tiefschlaf herunterbeten, hat seine Lieblings-Partituren unter dem Arm. Und wer keinen Kammerton A summen kann, wird gar nicht erst reingelassen. Ich hingegen kann noch nicht einmal richtig Noten lesen.

ICH BIN ZU FRÜH IM „HOTEL REBSTOCK" – Zeit genug, um sich im Seminarraum ein bisschen umzusehen. 22 Namenskärtchen sind auf u-förmig angeordneten Tischen platziert, auch meines ist dabei. Auf einem leicht erhöhten Tisch stehen ein CD-Player und ein Sound-System von Bose. Der Blick aus den Fenstern geht in einen Park mit Toskana-Touch, Wolken spiegeln sich auf einem Teich, am Bachlauf führt ein schmaler Weg entlang.

Auch die anderen Teilnehmer sind allesamt pünktlich, wenig Paare, die meisten solo, geschätzter Altersdurchschnitt 40 plus, Frauen leicht in der Überzahl. Dr. Stefan Schaub, unser Lehrer, von Beruf Psychologe, Musikwissenschaftler und -pädagoge, begrüßt die Runde kurz und herzlich, dann legt er auch schon die erste CD ein. Erleichtertes Durchatmen in der Gruppe: keine zeremonielle Ansprache, keine Absichtserklärungen, keine Vorstellungsrunde. Stattdessen donnert „Ehre sei Dir Gott" aus Bachs Weihnachtsoratorium machtvoll durch den Raum.

Es erweist sich schnell als Lehrstück über die Grundregeln der Barockmusik. Als uns der Experte am CD-Player darauf aufmerksam macht, hören wir es auch: Deutlich, geradezu unerbittlich dominiert der Generalbass das Stück und organisiert die Musik. Seit Mozart, so Dr. Schaub, würden Musikliebhaber die Melodie gewissermaßen obendrauf, in den höheren Tonlagen, erwarten. Am Generalbass aber erkenne man die Barockmusik. Immer.

Das Stück führt noch ein zweites Musikmerkmal der Barockzeit vor, das selbst hier im sachlichen Konferenzraum seine Wirkung tut – es schafft eine strahlende Stimmung. Stefan Schaub nennt es „Feierlichkeitsstufe eins", und natürlich hat es der Komponist auf diese Wirkung angelegt; die Musikwissenschaft spricht von der „Affektenlehre". Schaub erläutert: Musik hatte zu Bachs Zeiten rein pädagogische Ziele. Sie sollte ein Gefühl konkret durch eine Klangfigur darstellen. Töne sollten Glaubenswahrheiten vermitteln.

Wir hören Beispiele, die das ohrenfällig illustrieren: ein absteigender Lamentobass für Kummer und Leid, verminderte und übermäßige Intervalle für Sünde und Verderben, Pauken und Trompeten für Macht und Herrlichkeit – „mit Pauken und Trompeten" eben.

Doch nicht alles lässt sich hören, manches muss man wissen, um die Architektur der Musik zu erkennen: Bachs Zahlensymbolik beispielsweise. Da tauche im ersten Teil des „Credo" eine Fuge auf, deren Thema aus sieben Tönen bestehe, so Schaub. Gleichzeitig werde die Melodie von sieben Stimmen getragen. Die heilige Zahl Sieben stehe für die Vollendung der Schöpfung. Ringsum Entgeisterung. Die Fuge kommt also keineswegs siebenstimmig daher, weil sie so und nur so am schönsten klingt, sondern weil Bach ihren religiösen Inhalt auch noch symbolisch verschlüsselt transportiert.

Weil uns die Idee von Musik als klingender Mathematik so fremd ist, serviert uns der Musikwissenschaftler gleich noch ein Beispiel: Würden wir die Takte in allen Chorälen der Matthäus-Passion zusammenzählen, wäre die Summe 169, also 13 mal 13, die Potenz der christlichen Leidenszahl. Schaubs Fazit setzt dieses religiöse Zahlenspiel in Bezug zu Bachs Epoche, und schon geht uns ein Licht auf: „Genauso wie in einem französischen Barockgarten kein Strauch und kein Baum in seiner Entwicklung sich selbst überlassen bleibt, gibt es in Bachs Musik keine Entwicklung, die nicht rational strukturiert wäre."

Mit dieser Bach'schen Breitseite entlässt uns der Meister in den Abend. Morgen um zehn geht es weiter. Ich will die Gelegenheit nutzen und beim gemeinsamen Abendessen – Seeteufelbäckchen mit Tomatengnocchi – meine Tischnachbarn im Hotelrestaurant ausfragen: Woher kennen sie die Seminare, wo sind sie zu Hause, was treiben sie sonst am Wochenende?

Doch zwischen meinen Ohren toben die Noten wie ein musikalischer Wirbelwind, da schaufeln und schrauben sich wildgewordene Fugenkonstruktionen übereinander, absteigende Halbtöne gleiten zwischen meine Konversationsversuche, und auch der Generalbass will nicht klein beigeben und marschiert am Ende noch durch meine Träume.

BEIM FRÜHSTÜCK STELLT SICH SCHNELL HERAUS: Den anderen ging es ähnlich – erstaunlich, dass letzte Nacht die Polizei nicht anrücken musste wegen nächtlicher Ruhestörung. Aber laut war es ja nur in unseren Köpfen. Stefan Schaub hat sein Vergnügen an den Tonkaskaden, die er lostritt. Die Vorfreude auf die Stürme und Beben, die er heute auslösen wird, sieht man ihm an. Überhaupt ist dieser Mensch ein Glücksfall in der Gilde der Dozenten: weder überzeugungswütiger Missionar noch selbstverliebter Guru und schon gar kein pathetischer Gralshüter, der die Genies der E-Musik vergöttert. Ihm geht es um nichts als die Musik. Und seine Begeisterung ist ansteckend wie ein Grippevirus. Jeder im Kurs geht anders damit um. Manche schreiben mit, manche markieren Passagen auf den ausgeteilten Handzetteln oder lauschen seinen Analysen und Musikbeispielen mit geschlossenen Augen. Mich begeistern sein immenser Wissensschatz, der immer wieder ganz beiläufig aufscheint, und vor allem seine feine Pädagogik: Wie kann man Menschen in kurzer Zeit so viel beibringen, ohne jemals ins Dozieren zu verfallen, ohne irgendwann den Zeigefinger zu erheben? So zum Beispiel: ▸

„Hier haben wir eben auch die Oboe gehört, die wie eine indirekte Beleuchtung über dem Hauptthema liegt, wieder ein Beispiel für Mozarts zarte und schöne Bläserbehandlung." Oboe? Habe ich eine Oboe gehört? Ich könnte nicht mal beschwören, dass ich weiß, wie eine Oboe klingt.

Schaub lässt dieselben Takte noch einmal aus den Lautsprechern perlen, sein Handzeichen tupft den Oboeneinsatz in den Raum: Das darf doch nicht wahr sein! Wie viel hundert Mal habe ich diese Passage in meinem Leben gehört? Aber diesen warmen, intensiven, schwebenden Ton habe ich niemals wahrgenommen.

„MIT DER LUPE IM OHR HÖREN" heißt aber auch: erlauschen, mit welchen Kompositionskniffen Dramatik erzeugt wird, wo „der Gummi gespannt wird", wo die Tonart wechselt, wo die „komponierten Doppelpunkte" eine thematische Überleitung ankündigen. Mit etwas Nachhilfe hört man auch, was einen genialen Komponisten ganz offenbar vom Kleinmeister unterscheidet. Schaub spielt ein paar Takte aus einer Sonate von Muzio Clementi, seinerzeit ein berühmter italienischer Komponist, Klaviervirtuose und Kapellmeister in London. Die Opernfans in unserer Runde spitzen die Ohren – das ist doch eindeutig das Ouvertürenthema der Zauberflöte. Mozart hat geklaut!

„Nein", lächelt Schaub, eher schon hat Clementi „sein schönes Thema an die Wand gefahren". Und wir erleben zum Vergleich, was Mozart aus derselben Tonfolge machte – jenes filigrane Kunstwerk, das wir kennen, als sei es fertig vom Himmel gefallen. Überhaupt werden kein Musikstück und kein Komponist ohne den zeitgenössischen Hintergrund betrachtet.

Musikästhetik kommt nie als Wert an sich daher, wird immer eingebunden in die gesellschaftlichen Zusammenhänge – ein Killer für den Kitschfaktor mancher Biografie. Beispiel Beethoven: Die Power in seinen Sinfonien ist eben kein tobendes Aufbegehren gegen die Taubheit, wie es so gerne interpretiert wird, sondern Ausdruck von Beethovens Begeisterung für die Französische Revolution und die Ideen der Aufklärung. Schaub führt uns vor, dass die meisten Melodien der Beethoven-Sinfonien tatsächlich punktgenau auf Texte passen, die 1789 auf den Barrikaden der Revolution gesungen wurden.

Und wieso haben sich eigentlich manche Werke durchgesetzt in der Musikgeschichte und die allermeisten nicht? Gibt es in der Musikästhetik einen Darwinismus? Ist die Geschichte der Musik eigentlich die Chronologie der Kompositionen oder die Geschichte ihrer Erfolge beim Publikum? Sonntagmittag, es gibt weit mehr Fragen als am Freitagabend.

Beim Abschied müssen wir gar nicht Abschied nehmen, es ist klar, dass wir uns wiedersehen. Auf der Heimfahrt bleibt das Radio aus, denn ob ich will oder nicht, zwischen meinen Ohren werden schon wieder die Instrumente gestimmt. Am besten schicke ich eine SMS nach Hause, dass ich nicht allein zum Essen komme, sondern ein ganzes Orchester mitbringe. ■

»Info

OHRENSCHMAUS FÜR KLASSIKFREUNDE

Der Dipl.-Psychologe, Musikwissenschaftler und -pädagoge **Dr. Stefan Schaub** veranstaltet seit 1983 die „Seminare für Klassische Musik". Das Jahresprogramm erscheint jeweils Anfang September, viele Termine sind kurz danach ausgebucht; es gibt Wartelisten. Themen der Seminare sind: Musikepochen (Barock, Klassik, Romantik, Moderne), Gattungen (Oper, Sinfonik, Kammermusik), Komponisten (Beethoven, Bach, Schubert, Rossini, Chopin, Schostakowitsch, Wagner), einzelne Werke (Johannes-Passion, Don Giovanni, Tristan und Isolde) oder auch Miniaturen wie „Duette bei Verdi", „Witz in Scherzo-Sätzen", „Faszination Rhythmus" oder „Instrumentenkunde". Etwa die Hälfte der mehr als 50 Kurse im Jahr finden im Weinort Durbach in der Ortenau statt, wenige Kilometer von Straßburg und dem Elsass entfernt. Seminare gibt es auch in Baden-Baden und in der Schweiz (Lugano, Kandersteg und Beatenberg), eintägige Kompaktseminare finden in Köln, Frankfurt/M. und Ulm statt. *Anmeldung bei* **Dr. Stefan Schaub**, *Appenweier, Oberkircher Str. 19, Tel. 07805-91 12 90, www.musikseminare.de; Kompaktseminar ab 135 €, Wochenende 190 €, Woche 370 €*

ÜBERNACHTUNG

Das **Seminarhotel Rebstock** liegt zwischen Obstwiesen und Weinreben am Fuß des Schwarzwaldes. *Tel. 0781-48 20, www.rebstock-durbach.de; EZ/F 68 €, Turm-Suite ab 93 €*

BÜCHER UND CDs VON STEFAN SCHAUB

Klassik-Kennen-Lernen. In der CD-Reihe kommentiert Schaub Musikwerke, eine ideale Ergänzung zu seinen Seminaren. *Erschienen bei Naxos, jede CD 6 €*

Erlebnis Musik. Eine kleine Musikgeschichte. *dtv/Bärenreiter, 9 €*

Hören mit Begeisterung. Ein Weg zum aktiven Musik-Erleben. *Atlantis Musikbuch, plus vier CDs mit Hörbeispielen, 39,95 €*